

Die Tragödie vor der Haustür

Wie Anwohner den Brückeneinsturz erleben

KARIN A. WENGER, GENUA

Federica lehnt sich an ihre Mutter, die Hände vor dem Gesicht, ihr Oberkörper wird von Weinkrämpfen geschüttelt. Die 15-Jährige hat am Dienstagmittag aus dem Fenster ihres Zimmers geblickt, bei strömendem Regen. Plötzlich donnert es, die Scheiben klirren, die Wände rütteln. Sie sieht Autos in die Tiefe stürzen.

Jetzt hält Patrizia Di Franco ihren fülligen Arm fest um Federicas Schultern. Die 54-Jährige wohnt mit ihr, einer zweiten Tochter und einem Sohn im Wohnblock neben dem zweiten grauen Brückenpfeiler, an dem noch immer ein Stück der A 10 hängt. Die beiden älteren Kinder sind verreist, es ist Ferienzeit in Italien. Als die beiden Daheimgebliebenen realisieren, was vor ihren Fenstern passiert, rennen sie nach draussen.

Die beiden Di Francos stehen am Mittwochmittag zusammen mit rund dreissig weiteren Anwohnern mitten auf der Strasse Via Walter Fillak, 200 Meter von der Ponte Morandi entfernt. Die Polizei hat den Durchgang abgesperrt mit einigen Gittern und rot-weissen Bändern, die sie hochheben, sobald ein Auto der Einsatzkräfte passieren will. Eine verlassene Parallelstrasse weiter links kommt ein altes Paar Hand in Hand von der Richtung der Brücke her. Sie halten Einkaufstaschen in der freien Hand, links und rechts von ihnen gehen eng zwei Zivilschützer in blauer Uniform mit neonfarbenen Streifen.

Pasquale Ranieri und Grazia Pistorio durften das Nötigste aus ihrer Wohnung holen. Sie haben ein Paar Hausschuhe und frische Kleider eingepackt. Pistorio hat noch einen Kamm mitgenommen. «Ich bin müde», wiederholt die schwächliche 83-Jährige immer wieder mit leiser

«Unsere Katzen sind noch in der Wohnung», sagt Patrizia Di Franco, «und unser ganzes Hab und Gut.»

Stimme. Sie verbrachte die Nacht mit ihrem drei Jahre älteren Lebenspartner in einem Gemeindezentrum. Geschlafen habe sie kaum, sagt sie. 632 Personen wurden laut der Nachrichtenagentur Ansa evakuiert. Viele von ihnen kamen bei Freunden und Familien unter.

Nach den beiden Rentnern lässt die Polizei plötzlich niemanden mehr durch und drängt die Wartenden ein Stück zurück. Die Bewohner werden unruhig. Als das Gerücht die Runde macht, der zweite Pfeiler könnte bald einstürzen, beginnen einige zu weinen. Fast alle haben ihren Hausschlüssel in den Händen. Eine Frau gestikuliert, sie sagt mit lauter Stimme: «Ich wohne in der vordersten Reihe – oder ich wohnte.» Auch Patrizia Di Franco wischt sich Tränen von der Backe. «Unsere zwei Katzen sind noch in der Wohnung», sagt sie, «und unser ganzes Hab und Gut.»

Völlig fassungslos

Das Ausharren zieht sich in die Länge, ein Zivilschützer verkündet irgendwann, man warte die Einschätzung der Techniker ab. Manche Nachbarn nehmen einander tröstend in die Arme, andere telefonieren, rauchen eine Zigarette oder setzen sich konsterniert auf den Trottoirrand. Einige diskutieren: War nicht schon längst bekannt, dass die Brücke baufällig ist? Es habe doch Pläne zur Erneuerung gegeben. Und sowieso wurde immer, immer daran herumgeflickt. Ab und zu ruft ein Polizist «Attenzione!», dann fahren Einsatzwagen der Feuerwehr oder Ambulanzen mit Blaulicht vorbei. Und über den Köpfen ertönt zwischendurch

das Rattern von Helikoptern. Die Hitze drückt, Zivilschützer verteilen Wasserfläschchen.

Das 1182 Meter lange Viadukt führte über Gleisanlagen, ein Industriegebiet und den Fluss Polcevera. Auf einer kleineren Brücke, nur mehrere hundert Meter westlich von der Via Walter Fillak, stehen rund ein Dutzend Aufnahmewagen von Fernsehsendern. Journalisten sprechen Kommentare in ein Mikrofon, im Hintergrund klafft die Lücke zwischen den Enden der Autobahnbrücke, dazwischen türmen sich die eingestürzten Betonblöcke. Die Polizei hat das Gebiet inzwischen besser abgeriegelt als am Unglückstag. Aus der Distanz wirken die Lastwagen und Autos, die immer noch auf der Brücke stehen, wie eine Szenerie aus einem Modellbau. Die Sonne wird in den Fensterscheiben reflektiert.

Der Klang der Pressluftpömmel

Seit mehr als einem Tag suchen Truppen der Feuerwehr und des Roten Kreuzes nach Überlebenden unter den Trümmern. Je weiter der Nachmittag fortschreitet, desto höher steigt die Zahl der Todesopfer. Am Mittwochabend bestätigt die Präfektur in Genua bereits 39 Tote, unter ihnen drei Kinder. Federica Bornelli, eine Freiwillige des Roten Kreuzes Liguria, sitzt in einem Rettungswagen, der auf der kleinen Brücke steht. Die 36-Jährige trägt immer noch ihren weiss-roten Helm, sie wirkt ausgelaugt. Die ganze Nacht stand sie im Einsatz und koordinierte die Hilfskräfte.

Die Bergung sei langwierig, sagt sie, ein einziges Auto herauszuholen, habe am Morgen zwischen vier und fünf Stunden gedauert. Ihr Funkgerät rauscht, eine verzerrte Stimme gibt ihr Informationen durch. Danach erzählt sie weiter, wie Angehörige von Vermissten in einem provisorischen Zentrum nahe der Einsturzstelle ausharrten, betreut von Psychologen. Am Dienstagabend hätten etwa 30 Personen gewartet. Irgendwann waren es nur noch zwei, eine Mutter und ein Vater. Ihr Sohn arbeitete in einer Firma unter der Brücke. Am Mittwochmorgen musste man ihnen die Meldung überbringen: Ihr Sohn ist ums Leben gekommen.

Der Zusammenhalt in Italien ist in dieser schweren Stunde gross. Aus den umliegenden Regionen sind sofort Helfer angereist. Den ganzen Nachmittag hindurch ertönen Pressluftpömmel. Marco Parodi, ebenfalls im Einsatz für das Rote Kreuz, erklärt, die Bergung mit den Spürhunden sei beendet. Nun suchen sie in tiefer gelegenen Schichten. Dazu müsse der Beton zerkleinert und abtransportiert werden. «Die Hoffnung ist immer da, erst wenn wir alles weggeräumt haben, hören wir auf.» Ob er sich selbst oder seine Zuhörerinnen damit überzeugen will, bleibt unklar.

Ferienzeit – zum Glück

Kurz darauf kommt eine Kolonne von Rotkreuz-Helfern von der Einsturzstelle. In Zweierreihe passieren sie die Wartenden. Ihre Gesichter sind verschwitzt. Sie haben die Nacht hindurch in den Trümmern gesucht. Auf die Frage, wie es ihnen gehe, antwortet jemand nur: «Wir haben zu viel gesehen.»

Genua wirkt an diesem Tag wie eine Geisterstadt. Die Läden haben die Rolläden heruntergelassen. Passanten gibt es wenige. Es ist Ferragosto, ein wichtiger Feiertag in Italien, um den herum viele Familien ihre Ferien planen. Das könnte für viele Anwohner und Arbeitende im Industriegebiet die Rettung gewesen sein. Durch die leeren Strassen brausen Polizeiautos, Ambulanzen und Feuerwehrwagen. Die Stadt und die Blaulichter wirken wie eine Filmkulisse. Doch die müden Gesichter der Einsatzkräfte, die Tränen und die Verzweiflung der Anwohner, machen klar: Viele begreifen erst allmählich, was vor ihrer Haustür passiert ist.



Ein gespenstisches Bild: Die Morandi-Brücke in Genua führt nach dem Abbruch eines 200 Meter langen Teilstücks ins Leere.



35 Autos und 3 Lastwagen stürzten in die Tiefe.

LUCA ZENNARO / EPA



Die Regierungsmitglieder Toninelli und Di Maio (v.l.) in Genua.

Unterhalt ohne Ende

Die Schweizer Autobahnbrücken sind in einem guten Zustand

MICHAEL SURBER

Weshalb die Autobahnbrücke bei Genua am Dienstag einstürzte, müssen die nun anlaufenden Untersuchungen der italienischen Behörden zeigen. Wie verschiedenenorts berichtet wurde, galt die Brücke als schlecht unterhalten, stellenweise wurde sie gar als marode beschrieben. Über den Zustand der Schweizer Brücken weiss man etwas genauer Bescheid. Letzten August publizierte das Bundesamt für Strassen (Astra) einen Bericht zum Zustand des Schweizer Nationalstrassennetzes.

Lange Lebensdauer

Darin wurde den sogenannten Kunstbauten, zu denen nebst Brücken beispielsweise auch Stützmauern oder Galerien gehören, allgemein ein guter Zu-

stand attestiert. Lediglich 2 Prozent der untersuchten Objekte erhielten vom Astra das Prädikat «schlecht», was bedeutet, dass eines der untersuchten Einzelteile des Bauwerks in schlechtem Zustand ist. Dies kann auf Brücken zum Beispiel den Belag betreffen, wie Thomas Rohrbach, Mediensprecher des Astra, auf Anfrage sagt: «Schlecht heisst nicht, dass das Bauwerk eine Ruine ist.»

Als «alarmierend» wurde keines der Bauwerke eingestuft. Wäre dies der Fall, so würden umgehend Sofortmassnahmen veranlasst, zum Beispiel eine Sperrung der betroffenen Brücke. Wie so viele Brücken in der Schweiz auch war die eingestürzte Morandi-Brücke in Genua in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre eingeweiht worden. Allein in den Jahren zwischen 1966 und 1970 wurden für das Nationalstrassennetz rund 700 Brücken errichtet.

Heute gibt es auf dem Schweizer Nationalstrassennetz rund 1500 Brücken auf der Stammachse (darüber rollt der Autobahnverkehr) sowie mehr als 1600 Überführungen und 2000 Unterführungen. Rund 60 Prozent dieser Bauten sind mittlerweile älter als 35 Jahre. Wie Thomas Rohrbach vom Bundesamt für Strassen erklärt, sind für den Zustand einer Brücke jedoch weder das Alter noch die Bauweise entscheidend, sondern hauptsächlich deren Unterhalt. «Autobahnbrücken haben eine Lebensdauer von 75 bis 90 Jahren – oder noch mehr.»

Erheblicher Kontrollaufwand

Um den genauen Unterhaltsbedarf zu ermitteln, werden die Bauten regelmässig überprüft und die dabei gewonnenen Erkenntnisse in einer Datenbank